

# Erinnerungen von drei Kindern Eberhard Müllers

## **Ulrike Zimmermann erinnert sich**

(Die gekürzte Version wurde in SYM 2020, S. 12/13 veröffentlicht. Hier kann die ungekürzte Version gelesen werden.)

Welch ein Privileg, in einem Ort wie der Akademie Bad Boll aufwachsen zu dürfen. Zum einen die umliegende Natur – Park, Garten, Wiesen, Felder und Wald als grenzenlosen und unkontrollierten Raum bespielen zu dürfen, zum anderen sich an diesem Ort der intellektuellen, gesellschaftlichen, sozialen wie kulturellen Anregungen als Kind wie als Heranwachsende bedienen oder gar beteiligen zu dürfen. Bad Boll – ein Ort weltanschaulicher Vielfalt: Boll das Dorf, bodenständig, Kinder der Bauern und Handwerker waren unsere Schulkameraden. Bad Boll mit der Herrnhuter Brüdergemeinde, Kinderkirche, Missions- und Gemeindefesten. Eckwälden als Standort der Anthroposophen mit Oberuferer Weihnachtsspielen, anderen Erziehungskonzepten der Heilerziehungspflege und WALA als Möglichkeit, durch Cremen rühren und Misteln oder Heilkräuter sammeln Taschengeld zu verdienen.<sup>1</sup>

Die Akademie – früh nahmen wir die Gäste des Hauses als Vielfalt der Gesellschaft wahr, beobachteten die Ankunft von Führungspersonen aus Politik, Gesellschaft, Kirche und Wirtschaft. Wir überreichten Blumen, wir zählten die „weißen Mäuse“, die Sicherheitsbegleiter, wir erlebten nah den gesellschaftlichen Diskurs.

Viele internationale Gäste kamen auch zu uns ins Haus. Wir bemühten uns um gutes Benehmen oder schmunzelten über das holprige Englisch des Vaters. Ein mehrmonatiger Aufenthalt äthiopischer Christen in der Akademie war eine erste, sehr positive, damals noch eher seltene Begegnung mit einer komplett anderen Kultur und Welt. Die hochgewachsenen Menschen in langen weißen Gewändern spielten mit uns und hatten wie wir Spaß an nonverbaler Kommunikation, es gab keine kulturellen oder sprachlichen Barrieren.

Immer konnten wir auch das kulturelle Begleitangebot der Tagungen nutzen – auf den Treppen der Villa die Starpianistin Elly Ney Beethoven spielen hören, nach aktuellen gesellschaftskritischen Filmen die Diskussionen verfolgen, Vorträge hören, als Heranwachsende an Tagungen oder Freizeiten teilnehmen. Auch das kirchliche Angebot in der Akademie oder sonntags in der Berta-Kirche war vielfältig, wir konnten sozusagen unsere Lieblings-Prediger wählen, erlebten Kirche als vielschichtigen differenzierten Ort, mit und ohne Agenda, mit und ohne Dogma.<sup>2</sup>

Ich bin als sechstes von 10 Kindern in Tübingen im Schlatterhaus geboren. Mein Vater war im Krieg, die Geschäfte der Studentengemeinde führte meine Mutter, dazu ihren wachsenden Kinderhaushalt. 1945 zog die Familie nach Boll in die rote Villa an der Badstraße. In der Villa wohnten zu dieser Zeit deutschstämmige Flüchtlinge aus Palästina, die nach der Gründung Israels nach Deutschland gekommen waren. So Herr Sus – er war der erste Hausmeister der Akademie und auch Chauffeur von Eberhard.

Eva, die Ehefrau von Eberhard Müller, war eine wichtige Partnerin an Eberhards Seite. Kein Schriftstück, kein Vortragskonzept, kein Predigtmanuskript, kein Buch verließen seinen Schreibtisch ohne ihre Korrektur. Wir meinten sogar, dies betreffe auch seine Promotion. Sie begleitete Eberhard auf vielen Dienstreisen, z.B. zu internationalen Konferenzen, zu ausländischen Akademien, zu den jährlichen Skifreizeiten der Wirtschaftsgilde in Bivio, später auf der Seiser Alm. Wir Kinder wurden dann versorgt und von Haustöchtern betreut. In der Akademie war sie präsent als Frau Dr. oder Frau

Direktor. Ich meine, sie hatte einen guten Kontakt zu den Mitarbeitern, vor allem zu den vielen Menschen im Servicebereich der Akademie, ebenso zu den lokalen Handwerkern. Sie war präsent an Festen und Feiern, organisierte viele Einladungen auch für dienstliche Besucher im Familienkreis, am Familientisch: Mitarbeiter, ausländische Gäste. Wir als Kinder nahmen teil am Service, an der Konversation, entsprechendes Verhalten war Voraussetzung, z.B. übten wir abdecken mit Tellerstapeln oder ordentlich essen mit Büchern unterm Arm, richtig Tee einschenken bei Sitzungen im zigarrenverrauchten Direktorzimmer, solange dieses noch im Haus war. Sehr viele Besucher kamen durch den Familieneingang. Mein Vater hatte ein sehr schlechtes Gesichtserkennungsgedächtnis. Ich, als vielleicht 9-jährige, beobachtete immer aus sicherer Distanz an seiner Miene, weiß er, wer diese Person ist oder nicht. Er wusste es oft nicht und meine Mutter flüsterte ihm den Namen zu. Überhaupt war Eva eine wichtige Gedächtnisstütze für Eberhard. Einmal gehört, gelernt und für immer behalten, so arbeitete sie. Er, Eberhard, hieß auch deshalb der Plötzliche, weil er immer „Neu“ machte: immer neu denken, organisieren, improvisieren, initialisieren. So repräsentierten meine Eltern zwei „Hirne“, zwei Arten zu lernen, zu gestalten, zu bewältigen.

Eberhard als Familienvater. Bei ihm erlebte ich, es kommt nicht auf die Dauerpräsenz an, sondern auf die Intensität des Kontaktes bei Anwesenheit. Er war oft bei der Arbeit, auf Dienstreisen, im Ausland. Und natürlich ist bei 10 der Kontakt zu jedem Kind ein anderer wie heute, wenn es zwei oder drei sind. Oft zog er aus seinem Jackett eine Bildergalerie mit allen Zehnen und zeigte sie. Da gibt er mit uns an, sagten wir dann.

Sonntag und Ferien waren die Zeit gemeinsamer Unternehmungen. Singen – alle zusammen, vor allem Kanons. Spielen, früher Pantomime, später Dramen in verteilten Rollen lesen. Im Garten zusammen 25 Beerensträucher ablesen. Wandern am Albtrauf entlang. Wenigstens einmal im Jahr und unbedingt oben auf einem Berg vor Sonnenaufgang stehen, Trollblumen pflücken am Boßler, echte Schlüsselblumen auf dem Kornberg, Maiglöckchen im Holzmadener Wald. Ferien waren besondere Ereignisse: Ferien in den Alpen, auf jeden Gipfel, in jeden See, jedes eiskalte Bergwasser war Badewasser. Zelten in Österreich oder auf Sylt. Wie kommt man da hin mit einer großen Familie?

Die Großen fahren mit dem Rad, unterwegs übernachteten sie bei befreundeten Pfarrern oder bereits gegründeten Akademien. Wo schlafen alle? Im großen ausgedienten Armee-Zirkus-Rundzelt. Was bringt er mit von Dienstreisen? Pampelmusen (eine Rarität) vom Markt in Bonn, für jeden(!) eine Tafel Schokolade aus der Schweiz von Duttweiler, dem Migros-Gründer.

Diskussionen? Ja natürlich, über Schule, Studien- und Partnerwahl. Vor allem auch über Politik und Gesellschaft, dabei war er uns immer zu konservativ. Vor allem während der Studentenbewegung gab es Auseinandersetzungen.

Diskussion übers Dritte Reich, über Krieg, über Holocaust? Leider nicht oder viel zu wenig. Aber wir, seine Kinder, heute alle zwischen 70 und über 80 haben zu dieser Zeit auch keine oder fast keine Fragen zur Vergangenheit gestellt, sondern eher die Fragen der Zukunft diskutiert. Aufgewachsen sind wir in der beruhigenden und selbsttäuschenden Annahme, dass Menschen der Bekennenden Kirche zum Widerstand gehörten und eher ohne Schuld sind. Dass die Fragen der Vergangenheit viel diffiziler, differenzierter sind und damit auch die Schuldfrage, diskutieren wir erst seit geraumer Zeit, auch im Kreis der Nachkommen. Fragen dazu können wir an die Eltern Eberhard und Eva nicht mehr stellen.

1 / Unser Leben war in vielfältiger Weise mit dem Betrieb des Hauses verbunden. Nicht nur, dass das Haus großartig zum Versteckspielen geeignet war, sicher oft zum Ärger von Frau Merkel in der Rezeption, wir konnten auch Taschengeld verdienen beim Eintüten der Briefpost oder Mithilfe beim jährlichen Haus-Großputz (Abkratzen der Kalkreste mit Rasierklingen in den Bädern gab 50 Pfennig die Stunde, 1 Eimer Steine sammeln im Parkgelände 10 Pfennig)/.

2 / Natürlich hatte dies Auswirkung auf die mögliche Integration in eine neue Kirchengemeinde beim Wegzug von zu Hause. Als Junglehrerin – ich hatte auch Religion als Lehrfach studiert und war um progressiven Religionsunterricht bemüht – enttäuschte ich die Kinder meiner Dorfschule an meiner ersten Dienststelle: wann fangen Sie endlich mit dem Religionsunterricht an, fragten sie nach einem Jahr Unterricht nach neuester didaktischer Methodik, die eher den Fokus auf gesellschaftliche und soziale Fragen legte/.

### **Bertram Müller (74), Düsseldorf, erinnert sich**

**Meinen Vater erlebte ich vor allem als einen Mann der Tat:** Ob er höchst energisch unseren Garten umgrub, Körbe voller Stachelbeeren oder Träuble mit zwei Händen synchron erntete, ob er mit sieben Kindern (die übrigen drei Ältesten fuhren mit dem Fahrrad) + Frau und Anhänger nach Sylt zum Zelten fuhr oder ob er dort die vor uns nackten promenierenden FKKler sehr energisch vom Strand vertrieb. Zu vertreiben versuchte mein Vater auch, jedoch nicht mit so großem Erfolg, die Füchse von unserem auf dem Akademiegelände bis in die 50er Jahre befindlichen Hühnerstall, dessen praktischer Zweck darin bestand, jeden Sonntagmorgen jeweils 10 Kinder + Eltern und 2 Haustöchter mit einem frischen Frühstücksei zu versorgen. Eine Selbstwert stabilisierende Erfahrung war es auch, wenn, nach seinen Kindern gefragt, er aus seinem Jackett eine 10 Bilder-Ziehharmonika zu aller Erstaunen seiner vielfältigen Tatkraft herauszog; oder wenn er für M.G. Buthelezi, Oberhaupt des autonomen Homelands der Zulu, Südafrika, kurzentschlossen nach Göppingen fuhr, um ein riesiges Waffeleisen aus Gusseisen (da es ja in den Homeland keine Elektrizität gab) zu kaufen, weil diesem bei uns zu Hause (wie vielen anderen ‚Häuptern‘) die von meiner Mutter gebacken Waffeln so gut geschmeckt haben; oder wenn er mir zu Weihnachten kurzerhand von dem gesamten 500-DM-Jahresbonus für seine Mitherausgeberschaft des „Sonntagsblatt“ eine Märklin –Eisenbahn schenkte. Ja, er war viel unterwegs. Wenn er zurückkam, meistens aus Bonn, brachte er jedem seiner Kinder eine große Pampelmuse mit. Nie vergesse ich aus meiner Schulzeit die schützende Fürsprache des großen Vaters, fast immer mit offenen Ohren zum dialogischen Gespräch. Wenn er nicht gerade mal wieder innerlich abwesend war, konnte er sehr geduldig und vor allem fürsorglich sein. Nie vergesse ich die vielen kleine Geschenke, die er uns Kindern von seinen großen Reisen mitbrachte, mir handgeschnitzte Giraffen aus Südafrika oder mein erstes Transistorradio aus Japan. Als älteres Kind hat mein Vater mich dadurch erstaunt, dass er am Ende unseres Spaziergangs, wieder zurück auf dem Akademiegelände, meist vor der Kalkstein „Tobias“ Skulptur von Graevenitz oder dem Wandfries des „Erzengel Michael“ andächtig wie begeistert stehen blieb, obwohl ich daraus nicht viel erkennen konnte, allenfalls dabei lernte zu erahnen, dass auch noch so kunstvoll in Stein gemeißelte spirituelle Botschaften nicht unbedingt eindeutig sein müssen.

**Die Evangelische Akademie Bad Boll war für mich,** im gleichen Jahr gegründet, in dem meine Zwillingsschwester ‚Leni‘ und ich 1946 geboren sind, ein großes Spielfeld prägender Erfahrung und persönlicher Reifung. So erinnere ich mich, wie ich den Zugangsweg zur Akademie, (damals gab es noch ein eisernes Tor am Eingang zum Gelände der Akademie), für die ankommenden Gäste solange

versperrt habe, bis sie mir entweder einen „großen Pfennig“ oder wenigstens ein Bonbon als Wegzoll geschenkt hatten. Überhaupt Süßigkeiten gab es mit einigem Mut in Fülle: Wir sind einfach über die Blitzableiter auf die Terrasse im 1. Stock der Villa Vopelius geklettert und haben uns die Taschen vollgestopft mit Würfelzucker aus dem vorbereiteten Nachmittags Kaffee Service für die Tagungsgäste. Nicht nur einmal. Noch spannender war für uns Kinder der Akademie eigene Schweinestall und nachhaltiger prägend war das regelmäßig vor Ort stattfindende Schlachtfest als eine sinnliche Anschauung eines cleveren Recycling-Prinzips der Akademie: Die Tagungsgäste bekamen als saftigen Braten die Bio-Schweine zum Essen serviert, die zuvor mit den Essensüberresten der vorherigen Teilnehmer und der Küche gefüttert worden waren. Unvergessen sind mir die kulturellen Veranstaltungen am Samstag Abend: Wenn z.B. der schwäbische Dichter August Lämmle in geschliffenem Schwäbisch aus seinem Schwabenbuch vorlas, die Theaterabende mit Marionetten ‚live auf der Bühne‘ in direktem Dialog mit und von Albrecht Roser oder Filme wie „Lohn der Angst“ oder „Zeugin der Anklage“ mit anschließender Diskussion, jedoch leider ohne Marlene Dietrich. Kaum wäre ich als examinierter Theologe und Psychologe der Gründer und Intendant des Tanzhaus-NRW geworden, wenn ich nicht beim „Tanz am Samstag im Café Heuss“ mit meinen Schwestern und ergänzend dazu mit vielen Haustöchtern als Tänzer frühzeitig und umfassende gefordert worden wäre.